

Gab es bei den Südslawen Widerstand gegen die Christianisierung?

Andrej Pleterski

There are different reasons for the fact that there had been no serious effort to withstand the Christianization of southern Slavs. One of them was the fact that in the period of their meeting both ideological systems were relatively compatible, and a division of interest was still possible. Both Christianity and paganism relatively quickly found a way to co-exist among southern Slavs, and have remained intertwined to this day.

Die Frage ist im Hinblick auf den grossen Aufstand der Elbslawen im Jahre 983 berechtigt. Dennoch ist mir ein echter heidnischer Widerstand der Südslawen gegen das Christentum nicht bekannt. Aus der Geschichte des Ostalpenraumes kennen wir zwar zwei Beispiele, die zu dieser Kategorie gehören könnten, in beiden Fällen ist jedoch auch eine andere Interpretation möglich.

Beim ersten Beispiel geht es um drei Aufstände in Karantanien zwischen 763 und 772, die der anonyme Autor der »*Conversio Carantanorum et Bagoariorum*« (Lošek 1997, 106 ff) als »*carmula*« bezeichnete. In diesem Zusammenhang wurde berichtet, dass einige Jahre keine Priester im Land anwesend waren (*et orta seditione aliquot annis nullus presbyter ibi erat*). Ist diese kurze Nachricht tatsächlich als Nachweis eines heidnischen Aufstands zu verstehen? Da damals in Karantanien die Christianisierung immer noch im Gang war, waren die Priester dort nicht ständig anwesend. Sie kamen jährlich aus Salzburg. Auch heute meiden Menschen Bürgerkriegsgebiete. Die Bereitschaft, unschuldig als Märtyrer zu sterben, dürfte auch zu jener Zeit bei einem normalen Geistlichen nicht besonders hoch gewesen sein.

Üblicherweise wird der Brief eines »Clemens peregrinus«, in dem er den bajuwarischen Fürsten Tassilo und seine Untertanen zum Kampf gegen ein heidnisches Volk anfeuern wollte, mit diesen Ereignissen in Verbindung gebracht (Bischoff 1973, 19 ff; Kos 1902, 279 f). Ob mit dem heidnischen Volk tatsächlich die Karantanen gemeint waren, geht daraus nicht hervor. Nach Clemens handelte es sich um die *pagani atque gentiles*, die *adorant idula*. Der Brief ist sehr phrasenreich und kann auch als eine politische Beschuldigung gewertet. Politische Kämpfe um Macht werden immer wieder hinter ideologischen Vorhängen verschleiert.

Ähnlich verhält es sich mit dem Leiter der damaligen Salzburger Mission im Ostalpenraum, Chorbischoff Modestus, über dessen Todesart die erwähnte *Conversio* nichts überliefert. Hans-Dietrich Kahl vermutet, dass Modestus zwischen 763 und 772 in St. Andrä/Štandraž im Lavanttal/Labotska dolina (Kärnten, Österreich) einer heidnischen Reaktion zum Opfer fiel, und zwar. Dort wurden jedenfalls 1223 die Gebeine eines gleichnamigen »Märtyrers« erhoben (Kahl 1993, 73). Dass der St. Andrä-Modestus mit

dem *Conversio-Modestus* identisch ist, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, noch wissen wir, ob er wirklich als Märtyrer starb. Er könnte auch nur zwischen zwei kämpfende Seiten geraten und dabei zu Tode gekommen sein. Daher ist eine spätere politische Reinterpretation seines Ablebens in Betracht zu ziehen. Wir müssen davon ausgehen, dass die Beobachter, die damals Geschichte schrieben, christliche Priester waren und die Ereignisse aus ihrer Sicht als religiösen Konflikt interpretierten.

In diesem Zweifel ist für mich das sehr seltene Wort *carmula* von entscheidender Bedeutung, das in der bajuwarischen Lex den Aufstand gegen den Fürsten bedeutet – *Si quis seditionem excitaverit contra ducem suum, quod Bauuarii carmulum dicunt* (vergl.: Puntschart 1931, 9). Aus der sprachlichen Analyse der altslawischen Rechtsterminologie, die Radoslav Katičić durchgeführt hat, geht hervor, dass die Slawen zu jener Zeit kein Wort für den Aufstand gegen einen Fürsten kannten. Die höchste Souveränität lag nämlich bei der Volksversammlung *veča* und nicht beim Fürsten. Im Falle eines Konfliktes war eigentlich der Fürst derjenige, der die Macht usurpierte. Die *veča* bestand lediglich auf ihren alten Rechten, und das kann man schwerlich als Aufstand bezeichnen (vergl.: Katičić 1993, 178 ff). Das erklärt, warum der Autor der *Conversio* die Bezeichnung *seditio* als nicht besonders zutreffend empfand und versuchte, dem Sachverhalt mit dem alternativen Wort *carmula* näher zu kommen. Für den Aufstieg eines Fürsten, der seine Herrschaft auf einem Territorium behaupten wollte, war die frühmittelalterliche, christliche Ideologie mit der Lehre von der Gottgewolltheit der sozialen Gliederung in *bellatores, oratores et laboratores* sei (Duby 1985) von großem Nutzen. Praktisch bedeutete dies, dass die Herrschaftsmacht von Gott stammt und nicht von einer Volksversammlung herrührt.

Im Ostalpenraum war das friedliche Zusammenleben von Heiden und Christen damals durchaus möglich, wie das Beispiel des Gräberfeldes Micheldorf-Mitterdorf (Oberösterreich) zeigt (Abb. 2). Daher glaube ich eher, dass es sich bei den erwähnten Konflikten nicht um grundsätzlich heidnisch-christliche Auseinandersetzungen handelte, obwohl die christliche Ideologie das Macht des Herrschers unterstützte. Ich meine, die Anhänger des alten Stammesrechts hatten im Prinzip nichts gegen das Christentum als Religion einzuwenden. Sie opponierten nur gegen seine konkrete Anwendung, weil sie in erster Linie gegen die Vergrößerung der Fürstenmacht kämpften. Mit anderen Worten, die Auseinandersetzungen waren hauptsächlich ein politischer Streit und nur indirekt ein religiöser.

Das zweite Beispiel führt uns zu den *impii Sclavi*, die 820 die salzburgische Maximilianszelle im heutigen Bischofshofen (Salzburg, Österreich) zerstörten (Bischoff 1973, 28). Ein Zusammenhang mit dem großen Ljudevit-Aufstand scheint gegenwärtig außer Zweifel zu stehen. Hans-Dietrich Kahl meint jedoch, dass der Ausdruck *impii* auf Getaufte hinweisen könnte, die mit dem Angriff auf eine geistliche Institution gegen ihr Taufgelübde frevelten (Kahl 1998, 220, Fussnote 140). Obwohl ich vor Jahren hier eine interessante Parallele zum großen Slawenaufstand des Jahres 983 vermutete, sehe ich heute die Sache anders. Ljudevit suchte überall Verbündete und erhielt sogar vom Patriarch in Grado/Gradež Unterstützung (Kos 1906, 60 f; Ann. reg. Franc. ad a. 821). Die Religion war hier sicher nicht die Ursache des Aufstandes. Dafür gab Constantinus Porphyrogenetus die Grausamkeit der Franken an, die sogar Kinder den Hunden vorgeworfen haben sollen (Kos 1906, 67 f; De admin. imp. c. 30). Auch Ljudevit hatte sich schon 818 über die Grausamkeit Kado-lachs beschwert (Kos 1906, 52; Ann. reg. Franc. ad a. 818). Das spricht dafür, dass es sich grundsätzlich um einen Aufstand gegen die Franken handelte und die Religionsfragen da-

bei ganz unbedeutend waren. Dass Christen im Krieg auch Kirchen zerstörten, zeigen unzählige Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart. In einem Krieg ging es eigentlich auch um Beute und die beste Gelegenheit dazu bot sich in den Gotteshäusern. Und wenn es um Geld geht, kennen die Menschen keinen Gott mehr.

So stehe ich nun vor der Aufgabe zu erklären, warum die Südslawen verhältnismässig reibungslos das Christentum übernahmen. Im Folgenden werde ich versuchen, einige Gründe dafür darzulegen. Obwohl die Südslawen nur ein geographischer Begriff sind und keinesfalls eine historische Einheit bilden, haben sie im Hinblick auf ihr Verhältnis zum Christen- und Heidentum einige Gemeinsamkeiten. Südslawen leben südlich der Donau. Diese Gebiete waren schon vor ihrer Ankunft im Verlauf der Spätantike christianisiert worden. Das stellt eine Gegebenheit dar, die andere Slawen bei ihrer Ansiedlung nicht vorfinden. Abgesehen von der hohen Theologie, die die einfachen Leute weder kannten noch verstanden, müssen wir uns die Frage nach der praktischen Ausübung des Christentums in jener frühen Zeit stellen.

Vorerst ist zu beachten, dass sogar im 6. Jahrhundert noch beträchtliche Gruppen von Heiden existierten. So rügte z. B. der berühmte Papst Gregor der Große 594 sogar den sardinischen Metropolit Januaris, weil er Heiden auf den Besitzungen seiner Kirche duldet und nichts zu ihrer Bekehrung unternahm (Lukman 1980, 190; Liber IV, Epistola 26). In das 5. oder 6. Jahrhundert können wir ein kleines heidnisches Kultobjekt in Tinje (Ost-slowenien) datieren (vergl.: Ciglencečki 2000, 39 ff und 149 f).

Andererseits hatte sich das Christentum bis dahin entsprechend paganisiert. Fast alles Äusserliche, aber auch viel Innhaltliches, das wir heute als christlich begreifen, ist heidnischen Ursprungs: Musik, Singen, Kerzen, Glocken, Prozessionen, Reliquien, Festtage, Heilige, Heiligenverehrung, Bilder, Skulpturen, Kultorte, Engel usw. (Macmullen 1997, 103 ff). Besonders die Entstehung der Heiligenverehrung war für die Annehmbarkeit des Christentums von höchster Bedeutung. Aus theologischer Sicht stehen die christlichen Heiligen im Rang weit unter der Dreifaltigkeit; sie können nicht selbst helfen, sondern nur Fürbitte leisten. In der Praxis jedoch verehrten die Menschen die Heiligen in der Nachfolge ihrer alten Götter, glaubten an deren Macht und Leistungen und brachten ihnen Opfer dar. Heidnische Götter haben also in den christlichen Heiligen weitergelebt. Sie mussten nur die neuen Namen tragen. Aber was war ein zusätzlicher Name für eine Gottheit, die ohnehin unter zahlreichen Bezeichnungen verehrt wurde? Er bot nur noch eine zusätzliche Möglichkeit, sie anzurufen. Das war der Preis, den das Christentum bezahlen musste, um allgemeine Verbreitung zu erlangen. Der Heilige Augustinus fühlte sich dabei etwas unangenehm, musste aber feststellen, dass nach dem Ende der Christenverfolgungen Massen von Heiden christlich werden wollten, die aber gewohnt waren die Festtage der alten Gottheiten zu feiern. Die damalige christliche Priesterschaft dachte daher, es wäre gut, den Massen zum Tausch das Feiern der Festtage der heiligen Märtyrer anzubieten (Macmullen 1997, 114 f; *Patrologiae cursus completus, series Latina*, 32.1342, *De moribus eccl. cath.* 1.34.75 - Zitat nach Macmullen).

Für einen Heiden, der Christ werden wollte, bedeutete das in der Praxis, dass er nur noch die Heilige Dreifaltigkeit in seines persönlichen Pantheon aufnehmen musste. Das aber stellte für die Menschen, die an den Wettbewerb der Gottheiten gewohnt waren, kein Problem dar. Dem Synkretismus stellten sich daher kaum religiöse Hindernisse in den Weg. Was wirkliche Schwierigkeiten bei der Christianisierung verursachte, waren die Abgaben, die der christliche Klerus im Namen seines Gottes verlangte. Denn hier gab es sehr

wenig Gnade, wie das sogenannte Sendrecht der Main- und Rednitzwenden zeigt. Die Kirche bestand auf ihrem Zehent (Dove 1864, 160 ss). Aber wer sich taufen ließ und die Abgabe leistete, konnte praktisch glauben und verehren, was er wollte. Daher darf uns die spätantike hundsköpfige Darstellung des Christopherus auf einer Tonikone aus Viničkale in Ostmazedonien nicht überraschen. Auch der hl. Georg und der hl. Theodor als Drachentöter, der hl. Daniel zwischen Löwen, der hl. Michael mit Flügeln waren dort alte Darstellungen (Балабанов 1988), die sich das Christentum schon eingeeignet hatte.

Die christliche Kirche hatte sich bis zum Ende des 6. Jahrhunderts schon so sehr den weltlichen Strukturen angepasst, dass sie selbst einen Staat im Staate bildete. Das brachte ihr einerseits Macht und Geld, bedeutete andererseits aber auch eine hohe Stufe der Institutionalisierung. Beim Zerfall der staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen wurde die institutionalisierte Kirche schutzlos und konnte in vielen Bereichen ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Slawische und awarische Einfälle in den Ostalpenraum und auf die Balkanhalbinsel haben solche strukturelle Veränderungen verursacht. Hier ist das Küstenland vom Binnenraum getrennt zu betrachten. In den Küstenstädten, in denen der byzantinische Staat seine politische Oberhoheit aufrecht erhalten konnte, lebten die kirchlichen Strukturen ungebrochen weiter. Das ermöglichte z. B. in Poreč (Istrien, Kroatien)

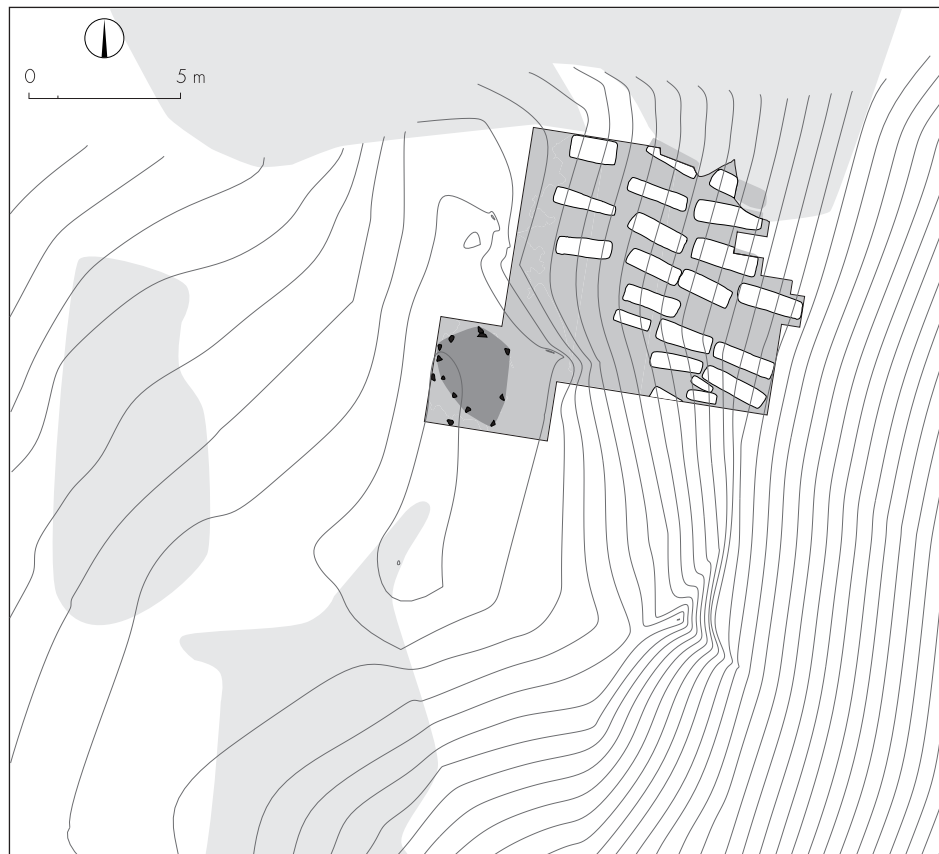


Abb. 1. Gorenji Mokronog. Gräber und Pfostenlöcher einer Gebäude.

die Bewahrung eines kompletten Bischofpalastes des 6. Jahrhunderts bis in unsere Tage (Matejčić 1995). Ganz anders gestaltete sich die Situation im Binnenland, wo die alten staatlichen Strukturen weitgehend vernichtet wurden. Ab und zu kann man einige hohe Kircheninstitutionen bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts verfolgen. Darauf weist das Beispiel des Bischofs Andreas im Bistum Celeia (Celje, Ostslowenien) hin, der noch 680 unter der politischen Oberhoheit der Slawen wirkte, wie auch die Existenz des Bistums in Stobi (Mazedonien) 692 und eines weiteren in Serdica (Bulgarien) vermeintlich sogar noch im Jahre 809 (Bratož 1996, 211 ff). Aber diese institutionalisierte Form von Restchristentum konnte sich nicht halten. Die christliche Seelsorge wurde selbstausgebildeten, nicht kanonisch geweihten »Priestern« überlassen. Die Akten der Synode »ad ripas Danubii« aus dem Jahre 796 sprechen über *clerici inlitterati*, die nach den Awarenkriegen in der Awaria angetroffen wurden (Bratož 1999, 99). Ein archäologischer Beleg dieser Situation könnte ein merkwürdiges Gebäude am Rande des Gräberfeldes der alteingesessenen Restbevölkerung in Gorenji Mokronog (Südostslowenien) aus dem 7. Jahrhundert sein. Dabei handelt es sich um Pfostenlöcher, die eine kleine planierte Fläche auf dem höchsten Punkt der Fundstelle umgeben (Abb. 1). Die Volksüberlieferung kennt dort eine hölzerne Kirche der ersten Christen (Bavec 1999). Falls die »Gebäude« und Gräber zeitgleich wären, hätten wir es hier mit einer Art »Pseudokirche« zu tun. Die Leute scheinen offensichtlich mit den geringen, ihnen zur Verfügung stehenden Kenntnissen und Mitteln versucht zu haben, einen Kirchenfriedhof nachzuahmen.

Ein derartiges Christentum konnte von der institutionellen Kirche im besten Fall nur als Häresie verstanden werden. Aber theologische Aspekte berücksichtige ich hier absichtlich nicht, weil ich glaube, dass diese Leute sich als Christen empfanden. Zudem war dieses Christentum eine ausreichend unauffällige Form, die gut innerhalb einer heidnischen Umgebung überleben konnte. Unter diesem Aspekt ist auch die Verehrung des Nonnosus, eines Ortsheiligen in Molzbichl (Kärnten, Österreich) vom 6. bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu sehen, die dort zur ersten Klostergründung bei den Slawen führte (vergl.: Karpf 1989; Glaser 1989, 117 f; Pleterski 1996).

Interessante Verflechtungen zeigt das Gräberfeld Micheldorf-Mitterdorf (Oberösterreich) aus dem 8. bis in den Anfang des 9. Jahrhunderts (vergl.: Tovornik 1985). Der Plan zeigt mehrere Gräbergruppen in jeweils zweierlei Ausrichtungen: West - Ost und Nord-Nordwest - Süd-Südost (Abb. 2). Die ungewöhnliche zweite Orientierung erklärt uns der Umstand, dass wir damit eine Linie bekommen, die diese Gräber mit der frühchristlichen Kirche auf dem benachbarten Georgenberg verbindet. Damit erweisen sich die auf diese Weise Bestatteten als Christen, die West-Ost Bestatteten hingegen als Heiden. Ein gemeinsames Gräberfeld spricht für ein friedliches Nebeneinander von beiden.

Die Absorptionsfähigkeiten des slawischen Heidentums zeigen auch einige Steinskulpturen antiken Ursprungs. So könnten wir ein römisches Grabdenkmal aus Ptuj (Nordostslowenien) mit jenem *lapis Triglaw* identifizieren, der 1322 erwähnt wurde (Blaznik 1988, 436). Der dreiköpfige obere Teil (Abb. 3) entspricht dem Namen. Neben dem Stein entstand schon im 10. Jahrhundert die St. Georgs-Kirche (vergl.: Tomanič-Jevremov 1998). Weiters wurde die römische Darstellung des Silvanus mit dem Stab in der Hand aus Plomin (Istrien, Kroatien) in die dortige St. Georgs-Kirche eingemauert und bekam im 11. Jh. eine glagolitische Inschrift (Fučić 1997, 264) mit dem Buchstaben G (Nartnik 1989, 198) - sehr glaublich für Georg. Ähnliches passierte dem römischen Grabdenkmal mit den Figuren der Thetis und des Achilles aus Rogatec (Ostslowenien), wo später Thetis in eine Dar-

Gab es bei den Südslawen Widerstand gegen die Christianisierung?

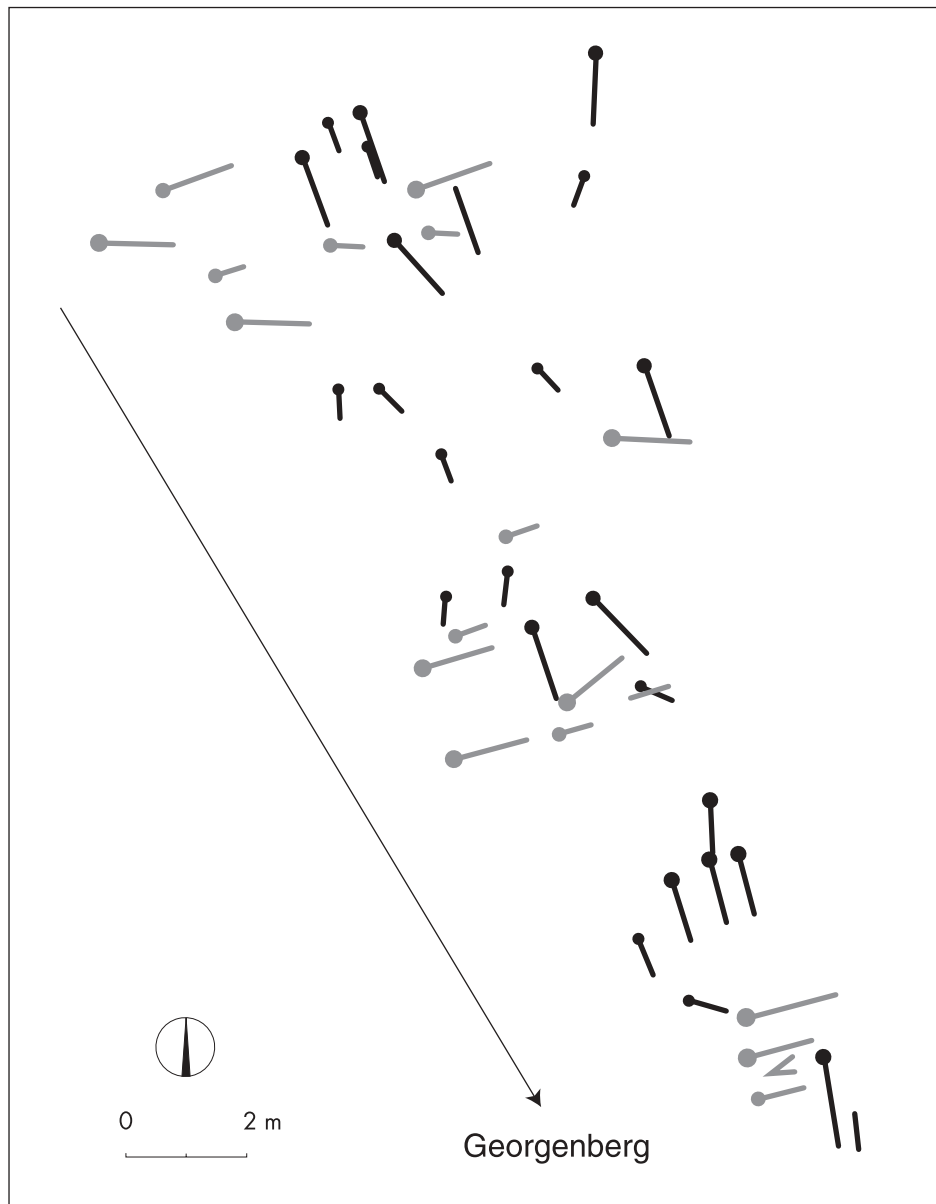


Abb. 2. Micheldorf-Mitterdorf. Gräber.

stellung der Muttergottes umgestaltet wurde (vergl.: Modrijan, Weber 1979/1981, 47 f). Die Christianisierung dieser zwei Römersteine wäre ohne eine heidnische Zwischenstufe unverständlich.

Auch bei den Südslawen verlief die offizielle Bekehrung von oben nach unten, zuerst bekehrte sich die Oberschicht und dann folgten die Massen. Das bedeutet, dass die Slawen erst sozial und politisch ausreichend entwickelt werden mussten, um das Bedürfnis nach Christentum zu spüren. Die alte heidnische Religion erklärte die Natur und ermöglichte

das Überleben der Menschen als deren Bestandteil. Sie befaßte sich jedoch nicht mit gesellschaftlichen Verhältnissen. Die christliche Ideologie war dagegen in der Lage, schon klar ersichtliche soziale Unterschiede aufzuzeigen und darzustellen. Aus diesem Grunde wurde sie auch für die untere Schicht der *laboratores* annehmbar. Eine weitere Erleichterung für die Verbreitung des neuen-alten christlichen Glaubens im Ostalpenraum und Pannonien stellte die Entscheidung der Synode »*ad ripas Danubii*« für die Bekehrung ohne physischen Zwang dar, bei der wohl auch das schlechte Vorbild der Christianisierung der Sachsen eine Rolle spielte. Auch die Empfehlung Alkuins, einen geringeren Kirchenzehent zu verlangen, wurde verwirklicht. Daher existierte ein besonderer Slawenzehent bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts (Bratož 1999, besonders 96 und 107).



Abb. 3. Ptuj. S.g. Orpheus-Denkmal.
(Photo: Slavko Ciglenečki)



Abb. 4. Svete gore. S.g. Georgsplatte. 28-33 X 40-44 cm.
(Photo: ZRC SAZU)

Wie fließend die Bekehrung verlief, zeigt auch die Weiterverwendung der Götzenfiguren. Einige mit römischen Wurzeln habe ich schon erwähnt. Hier möchte ich noch zwei Stücke frühmittelalterlichen Ursprungs nennen. Es handelt sich um die s.g. Jurijeva plošča (=Georgsplatte) aus der Wand der Georgskirche auf Svete gore (=Heilige Berge) in Ostslowenien (Abb. 4). Dargestellt ist der Herrscher des Mondes mit dem Stab (vergl.: Nartnik 1988, 59 f) und einem gelähmten Fuss, was ihn als Veles ausweisen. Als er später in die Wand der vorromanischen Kirche (vergl.: Korošec 1979-1971) eingemauert wurde, muss er aber als Hl. Georg verstanden worden sein. Die neueste Entdeckung eines Reliefs aus St.Martin am Silberberg (Kärnten, Österreich) zeigt einen Gott mit mindestens drei Gesichtern (Abb. 5). Auf der Rückseite wurde später ein Kreuz eingehauen (Glaser 1996). Die Figur ist offensichtlich zur Hl. Dreifaltigkeit geworden. Es war sehr schwierig, den Menschen drei Personen in einem zu zeigen. Die slawischen Übersetzer benutzten für das

Gab es bei den Südslawen Widerstand gegen die Christianisierung?



Abb. 5. St. Martin am Silberberg. Links: Ansicht von vorne, rechts: Ansicht von hinten. 21 X 32 cm. (Photos: LM Kärnten)

Wort *persona* verschiedene Begriffe, unter anderen auch *lice* und *obraz*, während die althochdeutsche Übersetzung dafür *namo* verwendete (Wiehl 1974, 50 ff). *Lice* bedeutet das Gesicht, die Wange, die Person (vergl.: Snoj 1982, 139 f), *obraz* das Gesicht, die Person, die Statue (Bezlaj 1982, 236). Das Gesicht, die Wange, die Person, die Statue, drei in einem, alles das verkörpert das Relief aus St. Martin. Damit steht es im idealen Einklang mit den abstrakten Vorstellungen der alten Slawen.

Das zeigt, dass es gelegentlich zu verschiedenen Formen und Stufen des Synkretismus kam. Eine Erzählung aus dem 12. Jahrhundert spricht von einer den Dämonen gewidmete Kirche - *ecclesia demonibus addicta* in Millstatt (Kärnten, Österreich), deren Götzen der unkanonische Heilige Domician ins Wasser warf und damit die Kirche reinigte. Nach der Entdeckung einer Grabinschrift, sehr glaubhaft aus dem 9. Jahrhundert, erweist sich Domician als historische Person; nämlich als örtlicher Machthaber, bzw. slawischer Neutäufer (Kahl 1999). Bei der erwähnten *ecclesia* könnte es sich möglicherweise einfach nur um ein steinernes Gebäude gehandelt haben.

Die Durchdringung des Lebens mit dem Christentum war auch von der wirtschaftlichen Umwelt abhängig. Das Heidentum war die Religion einer direkt von der Natur abhängigen Gesellschaft. In den Städten fehlten ihm die Abwehrkräfte, weil es auf nichtagrare Strukturen weniger anwendbar war. Ganz anders verhielt es sich auf dem Land, wo schon der hohe Stand wirtschaftlicher Autarkie den alten Strukturen half. Aber auch umgekehrt. Die landwirtschaftliche Produktion mit ihren strengdefinierten Tätigkeiten und genau bestimmten Zeitpunkten war am engsten mit den alten religiösen Sitten und

Gebräuchen verbunden, die es zu beachten galt, um eine gute Ernte, viel Vieh und eine gesunde Familie zu haben (Чаусидис 1995, 95). Das alles konnten die Leute, ohne ihre Existenz zu bedrohen, nicht so einfach aufgeben. Und das wussten auch die christlichen Priester und verhinderten daher nur die grössten Exzesse des alten Glaubens.

Sehr lehrreich ist eine wenig bekannte Geschichte aus dem Leben des hl. Georg Hagiorit. Er wirkte im 11. Jahrhundert. Sein Kloster besass auf dem Nordteil der Halbinsel Chalkidike (Nordgriechenland) auch das slawische Dorf Livadija, in dem die Leute eine römische Skulptur als ihre Göttin verehrten. Der Heilige zerstörte mit eigenen Händen die Statue, wofür ihn der Erzähler als mutigen Kämpfer bewunderte (Герасимов 1960, 558). Diese Geschichte beweist, dass sogar im heiligsten Lande des orthodoxen Christentums ein heidnisches Dorf noch im 11. Jahrhundert nichts besonderes war. Für die Erkenntnis des innerkirchlichen Heidentums ist jedoch die Hervorhebung des Mutes des Heiligen wichtiger. Er wurde nämlich von den Dorfbewohnern überhaupt nicht bedroht, sondern fürchtete der Erzähler viel mehr wegen der Strafe der heidnischen Göttin für diesen Frevel um sein Leben. Diese Gefahr schien nicht nur den Beobachter glaubhaft, sondern vielleicht sogar dem Hl. Georg Hagiorit selbst. Mit anderen Worten, sogar jene, die den alten Glauben bekämpfen sollten, glaubten an die Kräfte der Götzen.

Es ist nicht verwunderlich, dass ein solcher Boden gute Nahrung für verschiedene Häresien bot, wie etwa die der Bogomilen oder Manichäer. Die sozialen Veränderungen konnten sich dann im Rahmen des Christentums auf verschiedene ideologische Grundlagen stützen und brauchten dafür den alten Glauben nicht mehr. Der verblieb im täglichen Dorfleben und wurde nie ausgerottet. Noch 1607 beschwerte sich der Ljubljauer Bischof Hren über die Verehrung der alten Götter Krains (Slowenien), Lada, Plejn und Poberin (Mal 1940, 3), durch seine Gläubigen. In Mazedonien schlachtet man noch heute am Südhang des Berges Peren (=Perun) jedes Jahr am Ilinden (2. August, Nationalfesttag) beim heiligen Brunnen einen schwarzen Widder (Чаусидис 1994, 428 ff). Und die Faschingsmaske Kurent, die am Ende des Winters künftige Fruchtbarkeit verspricht, ist mittlerweile fast ein slowenisches Nationalsymbol.

Wenn man am Ende dieses Beitrags die Titelfrage negativ beantworten muss, so deshalb, weil Heidentum und Christentum eine Koeksistenz gefunden haben, die heute nicht mehr klar erkennen läßt, was christlich und was heidnisch ist.

- BAVEC, Uroš 1999, Arheološko najdišče in legenda o umrlih: primer Gorenji Mokronog - An Archaeological Site and the Legend of the Dead: Case-Study of Gorenji Mokronog. - Etnolog 9, 231 - 245.
- BEZLAJ, Francè 1982, Etimološki slovar slovenskega jezika 2. - Ljubljana.
- BISCHOFF, Bernhard 1973, Salzburger Formelbücher und Briefe aus Tassilonischer und Karolingischer Zeit. - Sitzungsberichte 4, Philosophisch - historische Klasse BAW, München.
- BLAZNIK, Pavle 1988, Slovenska Štajerska in jugoslovanski del Koroške do leta 1500. 2 N-Ž - Historična topografija Slovenije II, Ljubljana.
- BRATOŽ Rajko 1996, Ecclesia in gentibus. Vprašanje preživetja krščanstva iz antične dobe v času slovansko-avarske naselitve na prostoru med Jadranom in Donavo. (Ecclesia in gentibus. Die Frage des Überlebens des Christentums aus dem Altertum in der Zeit der awarisch-slawischen Landnahme im Raum zwischen der Adria und der Donau) - [in:] Grafenauerjev zbornik (Hrsg.: Vincenc Rajšp), Ljubljana, 205 - 225

- BRATOŽ Rajko 1999, Začetki oglejskega misijona med Slovani in Avari. Sestanek škofov »ad ripas Danubii« in sinoda v Čedadu 796. (Die Anfänge der aquileiensichen Mission unter Slawen und Awaren. Die Bischofssynode »ad ripas Danubii« und die Synode von Cividale 796) - [in:] Vilfanov zbornik (Hrsg.: Vincenc Rajšp, Ernst Bruchmüller), Ljubljana, 79 - 111.
- CIGLENEČKI, Slavko 2000, Tinje nad Loko pri Žusmu - Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu. - Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 4, Ljubljana.
- DOVE R. W. 1864, Das von mir sg. Sendrecht der Main- und Rednitzwenden. - Zeitschrift für Kirchenrecht 4, 157 - 175.
- DUBY Georges 1985, Trije redi ali imaginarij fevdalizma. - Ljubljana (slowenische Übersetzung des Originals: Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme, 1978).
- FUČIĆ, Branko 1997, Hrvatski glagoljski i cirilski natpisi. - [in:] Hrvatska i Europa. Kultura, znanost i umjetnost. Sv. I. Srednji vijek (VII-XII. stoljeće). Rano doba hrvatske kulture (Hrsg. Ivan Supićić), Zagreb, 259 - 282.
- GLASER, Franz 1989, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens. - Carinthia I 179, 99 - 124.
- GLASER, Franz 1996, Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg. Eine alpenlawische Skulptur des Frühmittelalters? - Archäologie Österreichs 7/2, 19 - 21.
- KATIČIĆ Radoslav 1993, Pretorijanci kneza Borne. (Die Prätorianer des Fürsten Borna) - [in:] Uz početke hrvatskih početaka, Biblioteka znanstvenih djela 70, Split, 171 - 189. (Nachdruck des Aufsatzes mit demselben Titel aus: Starohrvatska prosvjeta, serija III, svezak 20, 1990, 65 - 83)
- KAHL, Hans-Dietrich 1993, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. - [in:] Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (Hrsg.: Günther Hödl, Johannes Grabmayer), Wien - Köln - Weimar, 37 - 99.
- KAHL, Hans-Dietrich 1998, Solium Ducatus Karinthie. Fragen um Kärntens Fürstenstein und seine Rituale. - Carinthia I 188, 185 - 235.
- KAHL, Hans-Dietrich 1999, Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen Oberkärntens. - Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte: Sonderband 46, Stuttgart.
- KARPF, Kurt 1989, Das Kloster Molzbichl - ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien. - Carinthia I 179, 125 - 140.
- KOROŠEC, Josip 1970-1971, Sv. Jurij in sv. Martin na Svetih gorah na Bizeljskem v predromanski dobi (St. Georges et St. Martin sur les Svete gore au-dessus de Bizeljsko à l'époque préromane). - Arheološki vestnik 21-22, 195 - 220.
- KOS, Franc 1902, Gradivo za zgodovino Slovencev 1. - Ljubljana.
- KOS, Franc 1906, Gradivo za zgodovino Slovencev 2. - Ljubljana.
- LOŠEK, F. 1997, Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. - Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 15, Hannover.
- LUKMAN Franc Ksaver 1980, Gregorij Veliki in njegova doba. - Celje.
- MACMULLEN Ramsay 1997, Christianity and Paganism in the Fourth to Eighth Centuries. - New Haven - London.
- MAL, Josip 1940, Slovenske mitološke starine (Mythologische Altertümer bei den Slowenen). - Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo 21, 1 - 37.

- MATEJČIĆ, Ivan 1995, The episcopal palace at Poreč - results of recent exploration and restoration. Biskupija Eufrazijane u Poreču - rekapitulacija problema pred novom fazom istraživanja. - Hortus Artium Medievalium 1, 84 - 89
- MODRIJAN, Walter - WEBER, Ekkehard 1979/1981, Die Römersteinsammlung des Joanneums im Eggenberger Schloßpark. - Schild von Steier 14, 7 - 111.
- NARTNIK, Vlado 1988, Šest ljudskih legend ob eni romanci. - Slava 3, 61 - 69.
- NARTNIK, Vlado 1989, Še nekaj o zvezdnih imenih med Slovenci (On the Star Names among Slovenes). - [in:] Zbornik razprav iz slovanskega jezikoslovja. Tinetu Logarju ob sedemdesetletnici (Hrsg.: Franc Jakopin), Ljubljana, 191 - 202.
- PLETERSKI, Andrej 1996, Arheologija in nastanek Brižinskih spomenikov. - [in:] Zbornik Brižinski spomeniki (Hrsg.: Janko Kos et alii), Ljubljana, 27 - 42. - *Deutsche Version*: Über Ort und Entstehungszeit der Freisinger Denkmäler aus archäologischer Sicht. - Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 104, 41 - 57.
- PUNTSCHART, Paul 1931, Carmula. - Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 26, 9 - 20.
- SNOJ, Marko 1982, Lice. Lik. - [in:] France Bezljaj: Etimološki slovar slovenskega jezika, Ljubljana, 139 und 140.
- TOMANIČ-JEVREMOV, Marjana 1998, Arheološka sondiranja v cerkvi sv. Jurija na Ptuj (Die archäologische Sondierung in der Kirche des hl. Georg in Ptuj). - [in:] Ptujška župnijska cerkev sv. Jurija (Hrsg. Slavko Krajnc), Ptuj, 68 - 83.
- TOVORNIK, Vlasta 1985, Die Gräberfelder von Micheldorf-Kremsdorf Oberösterreich. - [in:] Die Bayern und ihre Nachbarn 2 (Hrsg.: Herwig Friesinger, Falko daim), Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften 180, Wien, 213 - 230.
- WIEHL, Irene 1974, Untersuchungen zum Wortschatz der Freisinger Denkmäler. Christliche Terminologie. - Slavistische Beiträge 78, München.
- БАЛАБАНОВ Коста [1988], Икони во Македонија. (Ikonen in Makedonien) - Скопје.
- ГЕРАСИМОВ Тодор 1960, Сведение за един мраморен идол у българските Славяни в Солунско. - In: Езиковедско-етнографски изседвания в памет на академик Стоян Романски, София, 557 - 561.
- ЧАУСИДИС, Никос 1994, Митските слики на Јужните Словени. - Скопје.
- ЧАУСИДИС, Никос 1995, Контактот меѓу културата на Јужните Словени и Византија (Contact between South Slavs and Byzantine Cultures). - Цивилизациии на почвата на Македонија 2, 91 - 101.

* Ich bedanke mich Herrn A.o.Univ.Prof. Dr. Franz Glaser für die Photos vom Silberberger Relief und Frau Dr. Therese Meyer für die sprachlichen Verbesserungen.

Ali je prišlo pri južnih Slovanih do uporov proti pokristjanjevanju?

Andrej Pleterski

V zgodovini vzhodnoalpskih Slovanov sta dva dogodka, ki bi ju bilo morda mogoče razumeti za poganški odpor pokristjanjevanju. Prvi so nemiri v času od 763 do 772 v Karantaniji, ko po besedah stoletje mlajšega opisa v deželi nekaj let ni bilo nobenih duhovnikov. Gre za potujoče misijonarje, ki si očitno niso upali v neurejene razmere. Ali se prav na te dogodke in kraje navezuje pismo nekega Clemensa, ki spodbuja bajuvarskega kneza Tasila k boju s pogani, lahko zgolj ugibamo. Enako je z domnevno mučeniško smrtjo pokrajinskega škofa Modesta. Kako in kje je umrl, njemu sodobni viri ne poročajo. Ali je istoveten z relikvijami »mučenca« Modesta, ki so jih odkrili 1223 v Štandražu v Labotski dolini, ne vemo. V tej negotovosti je pomemben izraz »carmula«, ki ga je uporabil pisec za opis vrste nemirov. Gre za upor proti knezu, za odpor plemenske demokracije proti naraščajoči vladarski moči kneza, ki jo je najverjetneje krepil tudi s pomočjo krščanske ideologije in njenega nauka, da mu je bila oblast dana naravnost od Boga. Hkrati grobišče Micheldorf-Mitterdorf (slika 2) kaže, da so v 8. st. kristjani in pogani v vzhodnih Alpah mirno živeli skupno in bili tako tudi pokopani, prvi usmerjeno proti bližnji cerkvi, drugi proti vzhodu. Tudi ta okolnost nakazuje sklep, da obravnavanim dogodkom niso bile vzrok religiozne, ampak predvsem družbeno-politične spremembe in da so ljudje kvečjemu nasprotovali načinu zlorabe krščanstva, ne pa tej veri kot taki.

Drugi dogodek je požig samostana v Bischofshofnu leta 820, ki so ga zagrešili *impij Slavi*. Časovno in prostorsko dejanje sovpada z uporom pod vodstvom Ljudevita Posavskega, ki je imel izrazito socialno in politično ozadje. Dodatno Hans-Dietrich Kahl opozarja, da izraz *impij* pomeni že krščene, ki pa so se pregrešili proti krstni zaobljubi. Vzrok za požig je bil torej najverjetneje plen, ne pa borba proti krščanstvu.

S tem se pokaže, da resnega poganškega odpora pokristjanjevanju pri južnih Slovanih ni bilo. Vzroki za to so različni. Po eni strani je bilo krščanstvo dotlej že močno poganizirano, ko je, da bi postalo množična religija, prevzelo poganstvu večino oblik verskega življenja in predstav: od procesij do angelov in relikvij. S tem je omogočilo poganu, da je še naprej častil svoje stare bogove, zanje je moral uporabljati še eno novo ime. Postalni so svetniki. Nadalje je krščanska hierarhija na ozemlju, ki so ga naselili južno od Donave Slovani, razpadla. Kristjani so obstajali naprej, toda z lesenimi kolibami namesto cerkva (slika 1) in nepismenimi duhovniki. S tem so bili na organizacijski ravni verskega življenja zelo izenačeni s Slovani.

Vpojno moč slovanskega poganstva dokazujejo tudi antični spomeniki, ki so jim Slovani dali nov religiozni pomen, kot npr. reliefom na Ptuju (slika 3), v Plominu in Rogatcu. Ko je postala slovanska družba notranje dovolj razslojena, si je za premagovanje notranjih nasprotij pomagala s krščansko vero. Poganstvo kot naravna religija pa se je vseskozi obdržalo na podeželju, saj je s svojimi obredi zagotavljalo uspešen pridelek. Zvezni prehod med poganstvom in krščanstvom kažejo skulpture, ki jih je mogoče razumeti tako s poganškega kot krščanskega vidika (sliki 4, 5).

Ob vsem tem je treba upoštevati tudi precejšnjo vero v moč poganških bogov, ki je bila prisotna celo med krščanskimi svečeniki in jo dokazuje zgodba o sv. Georgiju Hagioritu, ki je na Halkidiki tamkajšnjim Slovanom uničil češčeno boginjo, kljub kazni, ki bi mu jo lahko dodelila.

Krščanstvo in poganstvo sta pri južnih Slovanih razmeroma hitro našla način sobivanja in njun preplet se je ohranil do danes.